

Von Oppersdorff gilt in Fachkreisen als Spürnase. Er will schneller sein als andere, und er ist es dank seiner Informiertheit oft auch. Wer eine spannende, auch international verankerte Sammlung aufbauen will, muss bereit sein, viel zu reisen. Immer wieder betont von Oppersdorff, der als Anlageberater tätig ist, dass erfolgreiches Sammeln physische Strapazen mit sich bringt. Er besucht die wichtigsten europäischen Messen, er kennt die interessantesten Galerien, und er besucht in Zürich das Kunsthaus genauso wie die alternativen Kunstorte, etwa das «Hotel» an der Lutherstrasse 30. Der junge Olaf Breuning war ihm hier wie dort aufgefallen.

Seit 25 Jahren sammelt von Oppersdorff nun schon, was für ihn auch stetige Weiterbildung des Auges heisst. Seine Jugendsünden vergisst er gern, nicht jedoch seine Lehrmeisterin Samia Saouma, eine Galeristin mit Adressen in Paris und Berlin. Bei ihr holt der überzeugte Einzelkämpfer gern Ratschläge und Empfehlungen für neue Adressen ein.

Die «Galerie Neu» legt er jedem Berlin-Besucher ans Herz. Dort hat er Installationen des Zeichners und Bildhauers Manfred Pernice und Bilder von Katharina Wulff für sich entdeckt. Nun interessieren sich auch Kunsthallen und Museen aus der ganzen Welt für die beiden Künstler, von denen von Oppersdorff bereits wieder repräsentative Werke besitzt.

Im Schrittempo durch die Art

So hängt auch eine Fotoarbeit Wolfgang Tillmans in seinem Schlafzimmer in Küsnacht, die in keiner Publikation über den Künstler fehlen dürfte. Im Flugzeug nutzt er die Zeit, um das Feuilleton der lokalen Zeitungen auf ein bevorstehendes Messeereignis hin durchzulesen. An der Basler Art wird er allein und erst einmal im Schrittempo durch die Hallen laufen, den Katalog unter dem Arm, in dem er ankreuzt, was ihm spontan auffällt. Dann folgt ein zweiter Durchgang, bei dem er das Potential gezielt abwägt. Vielleicht ist eine Fotoarbeit des Performer-Paares JOKO (Karin Jost und Regula J. Kopp) zu entdecken – ein Tip vom Kenner.

Das Herz muss pöpperlen

Der Konditor Markus Vonlanthen nimmt während jeder Basler Kunstmesse eine Woche Ferien.

Von **Annemarie Monteil**

Vom Idealbesucher der Kunstmesse habe ich oft geträumt: von einem, der kommt fürs reine tiefe Schauen, von einem, dem der Erwerb eines Werks das Lebensabenteuer ist, weil Kunst Leben bedeutet. Und wenn er nicht kaufen kann, ergreift er durch die Augen Besitz. Vor der Eröffnung der diesjährigen Art lernte ich ihn kennen.

Seit bald zwei Jahrzehnten nimmt der 39-jährige Konditor aus Chur während der Art eine Woche Ferien. Dieses Jahr fand der Vizechef der Bäckerei, das gehe nicht. «Dies wäre mein Tod», sagt Markus Vonlanthen. «Dann müssen Sie die Art verschieben.» Die Art findet statt, und Markus Vonlanthen ist hier, von Anfang bis Schluss. «Das ist für mich wie für andere drei Wochen Karibik.» Und: «Sonst wäre ich am Boden zerstört.» Das Elementar-Ereignis «Kunst – Tod – Leben» taucht mehrmals auf in unserem Gespräch.

Nach der Nachtschicht zur Kunst

«Aufnehmen, aufsaugen» werde er nun wieder Tag für Tag. Und dies systematisch: «Ich mache jede Galerie.» Auf dem Hallenplan wird abgehakt. Zu den Lieblingen kehrt er zurück, versinkt ins Schauen. Darin hat er Übung: Oft nimmt er am Samstag, nach der Nacharbeit in der Backstube, den Zug nach Zürich, setzt sich ins Kunsthaus eine Stunde oder mehr vor einen Alberto Giacometti oder einen Cy Twombly. In ein grosses Bild von Twombly verliebte er sich an

der letzten Art. Der unablässige Betrachter wurde dem Galeristen verdächtig. Ein Dieb? Ein Attentäter? Als sich der Grund aufgeklärt hatte, gab es freundliche Gespräche, und der Churer Konditor durfte sogar ins geheime Kämmerchen kommen – sein Wunschtraum: «Ins Kläbäuterlein schauen.» «Aber», fügt er hinzu, «nur wenn die Kunst gut ist.»

Dass Markus Vonlanthen weiss, «wann Kunst gut ist», bestätigt die kunsterfahrene Basler Zeichenlehrerin Ursina Stratenwerth, die sich von Vonlanthen durch die Art führen lässt. Und sein Bruder, der auf seinen Rat kauft, staunt über die Wertvermehrung. Vonlanthens Geheimnis? Schon als Bub sei er nicht zum Tschütten, sondern ins Bündner Kunstmuseum gegangen. Und dann die Bücher: «Ohne Lesen geht es nicht. Ich muss wissen, was der Beuys denkt und sagt.» Zum wirklichen Begreifen brauche man zehn und mehr Jahre. Und wichtig: Seine Frau Gina gebe ihm Mut. Er selbst habe sein «Gefühl: das Herz klopfen». Wenn der Preis in die Möglichkeit seiner beschränkten Geldbörse rücke, «werden die Hände feucht». Vonlanthen ist Sammler. Grafik von Beuys, Twombly, Sol LeWitt, auch Girke, Rainer, Kielholz, Buthe, lauter stille Werke trug er schon früh nach Chur. Dafür gibt es bei ihm weder Auto noch Ski, auch keine grossen Reisen. Hat er Kaufpläne für die Art? «Vielleicht, aber lieber kein Werk als eines, bei dem das Herz nicht pöpperlet.»

war Bollag sechzig. Nach fünf Jahren schloss er das Geschäft wieder, machte eine Pause und eröffnete, inzwischen pensioniert, letztes Jahr die Galerie Weisses Schloss zusammen mit dem jüngeren Kompagnon Thilo Hoffmann. Weil Galerie und Wohnung am gleichen Ort sind, steht für Bollags private Sammlung nur noch wenig Raum zur Verfügung. Arbeiten von Schweizer und internationalen Künstlern, so von Markus Raetz, André Thomkins, Maria Lassnig, Raymond Pettibon und andern hängen dicht gedrängt in der Küche, im Gang und Wohnzimmer. Rund zwei Drittel des Besitzes, hauptsächlich Zeichnungen, befinden sich im Lager. Ist das nicht sehr schmerzhaft? «Doch, zudem kann ich mich von meinen Werken kaum trennen. Als ich kürzlich einige verkaufen musste, wurde ich krank. Meine Sammlung ist wie ein Teil meines Körpers.»

In solchen Bemerkungen lässt sich er-messen, was Sammeln für Bollag heisst. Es geht um die Existenz für und mit Bildern. Bollag, jetzt siebzig Jahre alt, kauft weiterhin, neben Zeichnungen auch handgeschriebene Bücher. Hat er schon Fehlkäufe getätigt? «Sicher, das gehört zum Sammeln.» Jüngeren Sammlern empfiehlt er, sich auf Kunst ihrer eigenen Generation zu konzentrieren: «Man versteht sie besser.» Plötzlich sind wir im Gespräch an einem Punkt angelangt, an dem kein Weiterfragen mehr möglich ist. Die «Liebe zur Kunst» ist ein Geheimnis in Bildern. Entscheidend, sagt Bollag, ist nur eines: «Luege, luege und nomal luege.»

Ofen. Auf der andern Talseite der Schwarzenbacher Höhe blaut dagegen der Hallwilersee so putzig vor sich her, als sässe er auf einer handkolorierten Postkarte. Und als gerade einzig sichtbarer Alpenbote baut der Rigi eine Blicksperre in diese fast barocke Weltenlandschaft, in der nur die Dampftürme von Gösgen und Leibstadt leise stören. Hier oben sei das Epizentrum seiner Literatur, erzählt Klaus, und es ist wirklich ein besänftigendes Seelenbett unter einem weiten, weiten Himmel, fern von allen Neurosen und von Paranoia City, fern auch von allen Velofahrern und Joggern. Die Menschen hier oben hätten sich eben mit dem Sterben abgefunden, niemand verlange nach ewiger Jugend.

Cleas Klee und Caesars Pfeife

Dann kehren wir ein, im Wirtshaus «Zum Löwen», einem Schindelbau mit Bauernmalerei im Giebel und einem «Blick»-Automaten vor der Tür. Drinnen ist noch alles wie in der Kindheit und in den Erzählungen von Merz, der kühnblaue Ofen aus Zeiten, bevor diese Farbe von Ikea propagiert wurde, das schwarze Klavier, auf dem ein präpariertes Rehkitz himmelwärts schmachtet, dahinter ein Stilleben mit Trauben. Gegessen wird jedoch im Sali, wo in einer Vitrine mit Sperrholzurückwand zwei magere kleine Musikfestkränze hängen und durch das Fenster ein leichter Kuhmistgeruch hereindringt. Dann liest Klaus noch ein paar kurze Texte, «Ckeck-up» ist im «Löwen» in Schwarzenbach entstanden, und die Erzählung «Tremolo Trümmer» spielt vor Ort. Ungebrochen zieht da auch die Erinnerung an die eigene Kindheit auf dem Land und an die Ferien bei der Grossmutter im benachbarten Suhrental herein, und es ist ganz einsichtig, dass Klaus Merz ausgerechnet aus dieser dichten Gegend über Jahrzehnte hinweg mit der ganzen Sturheit der Talbewohner seine Motive und seine Sprache herausdestilliert hat.

Ein abendsonniges kleines Glück liegt im «Löwen»-Sali. Clea hat drei vierblättrige Kleeblätter gefunden, und Caesars Pfeife verbreitet einen milden Vanilleduft, der sogar die Fliegen beruhigt. Zurück in Menziken, hätte es keinen gewundert, wenn im eichigen Prellbock am Bahnhof plötzlich ein paar Kugeln gesteckt hätten.

Das Geschäft mit dem Sammeln

Die Basler Kunstmesse Art findet zum 29. Mal statt. Rund 700 Galerien bewarben sich diesmal um einen Stand, doch die Jury beschränkte die Auswahl aus qualitativen Gründen auf etwa 260 Galerien aus 20 Ländern. Aus Zürich reisen knapp 20 Galeristen nach Basel. Neu ist dieses Jahr der Skulpturenssektor, der Gelegenheit bietet, zwei Dutzend grosszügig ausgestellte Skulpturen oder -gruppen zu

besichtigen. Im Sektor «Statements» präsentieren Galerien Arbeiten von jungen Kunstschaffenden in Form von kleinen Einzelausstellungen.

Öffnungszeiten: Mittwoch, 10. Juni, bis Montag, 15. Juni, täglich von 11 bis 19 Uhr (am Montag bis 18 Uhr).

Nur junge Kunst von 36 Galerien aus 17 Ländern ist in der «Liste 98» zu sehen, der kleinen Konkurrenzmesse im Werkraum Warteck. (vdä)

9. Juni 1998 Tages-Anzeiger